

Haymat

Türkischdeutsche Ansichten

suhrkamp nova

suhrkamp nova

Haymat

Türkisch-deutsche Ansichten

Herausgegeben von Kristina Kara und Firat Kara

Mit Fotografien von Firat Kara

Suhrkamp

Erste Auflage 2019

suhrkamp taschenbuch 4982

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gestaltung und Bildbearbeitung: Studio Belser

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46982-8

Für unsere Kinder, Ella und Noah

Inhalt

		Texte	►	Fotografien
Aydan Özoğuz	<i>Hamburger Deern in Berlin</i>	S. 16	►	S. 144
Ali Güngörmüş	<i>Wurzeln mit Stern</i>	S. 21	►	S. 148
Harun Arslan	<i>Der Spielmacher</i>	S. 25	►	S. 152
Ayzt Bostan	<i>Design als Projektionsfläche</i>	S. 29	►	S. 156
Ersan Mondtag	<i>Ich wollte nie der Türke sein</i>	S. 33	►	S. 160
Burak Çopur	<i>Integration nicht dem Zufall überlassen</i>	S. 36	►	S. 164
Tayfun Bademsoy	<i>Natürlich fühle ich mich diskriminiert</i>	S. 39	►	S. 166
Nurhan Şekerci-Porst	<i>Die Macherin</i>	S. 42	►	S. 170
Necla Kelek	<i>Türkische Wurzeln – europäische Werte</i>	S. 48	►	S. 174
Mehmet Gürcan Daimagüler	<i>Rassismus betrifft uns alle</i>	S. 51	►	S. 176
Seyran Ateş	<i>Das Wir-Gefühl ist notwendig</i>	S. 56	►	S. 180
Gökçe Yurdakul	<i>Meine Heimat ist global</i>	S. 62	►	S. 184
Ahmet Toprak	<i>Ich weiß nicht, ob Sie Deutsch können, Herr Professor</i>	S. 66	►	S. 186
Bülent Kullukcu	<i>Integration ist Aufgabe des Gastgebers</i>	S. 71	►	S. 190
Berkan Karpat	<i>Unvertrautes in Vertrautes überführen</i>	S. 77	►	S. 194

Mousse T	<i>Die Kraft der zwei Herzen</i>	S. 81	▶ S. 198
Tuncay Acar	<i>Im Wesentlichen verstehe ich mich als Integrationsverweigerer</i>	S. 84	▶ S. 202
Deniz Aykanat	<i>Die Isartürkin</i>	S. 88	▶ S. 206
İpek İpekçioğlu	<i>Allah liebt Ipek</i>	S. 91	▶ S. 210
Yasemin Karakaşoğlu	<i>Die Brückenbauerin</i>	S. 97	▶ S. 212
Çağla İlk	<i>Gekommen, um zu bleiben</i>	S. 101	▶ S. 216
Django Asül	<i>Mein Alltag ist die Hardcore- Variante eines Niederbayern</i>	S. 106	▶ S. 220
Özgür Yıldırım	<i>Selbstverständlich in diesem Land</i>	S. 110	▶ S. 222
İdil Nuna Baydar	<i>Ich fühle mich migrantisiert</i>	S. 114	▶ S. 226
Nihat Sorgeç	<i>Integration durch Bildung</i>	S. 119	▶ S. 228
Nuri Şahin	<i>Der Teamplayer</i>	S. 125	▶ S. 230
Yasemin / Nesrin Şamdereli	<i>Menschen abholen, statt auf ihr Verschwinden zu warten</i>	S. 129	▶ S. 234
Serdar Kantekin	<i>Kreativität kann jedes Problem dieser Welt lösen</i>	S. 133	▶ S. 238
Gün Aydemir	<i>Der Jäger</i>	S. 136	▶ S. 242
İmran Ayata	<i>Die einen machen Karriere, andere hartzen</i>	S. 139	▶ S. 246

Aus Liebe zur Haymat

Als mein Mann Firat und ich nach unserer ersten gemeinsamen Wohnung suchten, schauten wir uns auch ein Apartment in einer heruntergekommenen Villa in der Hamburger Elbchaussee an. Der Vermieter war nicht unfreundlich. Er konzentrierte sich während der Führung jedoch nur auf mich und würdigte Firat keines Blickes. Als dieser gerade in einem anderen Raum war, schaute mich der ältere Hanseat verschämt an und fragte leise: »Und er, woher kommt er?« Ein viel zu lautes »Mein Mann ist Türke« bollerte aus mir heraus. Dabei hätte ich einfach »aus Mannheim« antworten sollen.

Für ein gemeinsames Projekt flogen wir zusammen nach Los Angeles. Während ich mir für den Langstreckenflug möglichst bequeme Kleidung angezogen hatte, fuhr mein Mann ungewohnt seriös gekleidet und frisch rasiert zum Flughafen. Als ich ihn darauf ansprach, erklärte er mir, dass er als vielreisender Fotograf seine Erfahrungen gemacht hätte: Wer mit einem türkischen Namen aus Hamburg komme und Foto-Equipment im Gepäck habe, sollte möglichst unauffällig aussehen, um die Sicherheitsleute nicht auf die falsche Fährte zu bringen.

Beim Standesamt legte ich zur Eheschließung Personalausweis und Geburtsurkunde vor. Obwohl Firat zum damaligen Zeitpunkt schon über zehn Jahre lang deutscher Staatsbürger war, brauchte er zusätzlich seine Einbürgerungsurkunde und die türkische Ausbürgerungsurkunde. Die alte türkische Geburtsurkunde war plötzlich nicht mehr gut genug, und er musste sich eine neue auf dem türkischen Konsulat ausstellen lassen. Während ich mich lautstark aufregte, blieb er ganz ruhig und bat mich, dasselbe zu tun. Mein Deutschlandbild geriet ins Wanken – seines nicht. Situationen wie diese passieren nicht täglich. Aber dass sie überhaupt passieren, brachte mich ins Grübeln über die Offenheit

unserer Gesellschaft. Werden Menschen mit Migrationshintergrund hierzulande als Bürger zweiter Klasse gesehen?

Für Firat keine Frage. Gelegentlich legt er diese These sogar zu seinen Gunsten aus: Wenn jemand ihm dumm kommt, »macht der das, weil ich Türke bin«. Wenn ich mich über seine Lautstärke beschwere, ist das sein »türkisches Temperament«. Schon mehrfach habe ich ihn darauf hingewiesen, dass er die Klischees für sich ausnutzt, aber er grinste mich nur verschmitzt an. »Das machen wir alle. Irgendeinen Vorteil muss dieses Leben mit zwei Heimaten ja schließlich haben.«

Heimat? Wir Deutschen haben uns lange darum herumgewunden, uns öffentlich mit diesem großen Wort auseinanderzusetzen. Romantiker verbinden den schillernden Begriff mit Geborgenheit und heiler Welt. Für Patrioten zeigt er Grenzen auf zwischen denen, die dazugehören, und denen, die außen vor bleiben. Heimat hat nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine politische Dimension. Wer verstehen möchte, was Heimat wirklich bedeutet, dem wird oft geraten, diese zumindest zeitweise zu verlassen, um dann als Heimkehrer zurückzukommen. Seit einiger Zeit haben wir sogar ein Heimatministerium ... Im Grunde genommen ist Heimat ein sehr deutsches Wort. Eine genaue Übersetzung in andere Sprachen fällt schwer.

»Haymat« jedenfalls ist keine andere Sprache. Es ist ein Kunstwort, das sich zwar anhört wie Heimat, aber eine weitere Dimension bedient. »Hayat« bedeutet auf Türkisch »Leben«. Dieses Buch soll einen Einblick geben in die Leben von 30 großartigen türkischstämmigen Persönlichkeiten, die für dieses Land wichtig sind. Sie tragen dazu bei, Deutschland weiterzubringen, ob als Künstler, Musiker, Sportler Politiker oder Geschäftsleute. Stellvertretend stehen sie für hunderttausend Mal so viele: Drei Millionen Menschen türkischer Herkunft leben hier.

Es geht um Gedanken zu Identität, Zugehörigkeit und natürlich Heimat. »Türkisch-deutsche Ansichten« nennen wir diese Zusammenstellung. Im Allgemeinen werden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, als »Deutschtürk*innen« bezeichnet. Sprache, die verwirrt:

Vergleicht man den Begriff mit analogen wie Deutsch- oder Anglo-Amerikaner*innen, wird klar, dass »Deutschtürk*innen« den Regeln folgend eigentlich türkische Staatsbürger*innen, die ursprünglich aus Deutschland kommen, bezeichnen müsste. Dessen ungeachtet hat sich der Begriff hierzulande durchgesetzt.

Schließlich blieben die »Deutschtürk*innen« in der öffentlichen Wahrnehmung lange primär Türken. Schließlich waren ihre Eltern und Großeltern ursprünglich nur für eine begrenzte Zeit gekommen und sollten dann schön wieder in ihr Ursprungsland zurückkehren. Türkische Arbeitnehmer wurden als von allen Gastarbeitergruppen am meisten »fremd« wahrgenommen. Unterschiede in Religion, Kultur, Sprache und Mentalität schienen unüberbrückbar. Daran hat sich bis heute gar nicht so viel geändert: Während wir kein Problem damit haben, die Namen von Giovanni und Dimitros richtig auszusprechen, fällt es uns schwer, ein türkisches Wort fehlerfrei über die Lippen zu bringen.

Was wir lange nicht thematisiert haben, ist, dass gerade jene Türk*innen, die als Arbeitskräfte für die industrielle Massenfertigung, die Schwerindustrie und den Bergbau nach Deutschland rekrutiert wurden, dieses Land zu dem gemacht haben, was es heute ist. Das importierte Personal war für die Unternehmen, die am Wirtschaftswunder teilhatten, überlebenswichtig. Ihre Nachkommen sprechen, natürlich, akzentfrei deutsch. Heute werden mehr als 80000 Unternehmen mit über 36 Milliarden Euro Umsatz von Türkischstämmigen in Deutschland betrieben. Was ihre Teilhabe- und Teilnahmechancen am gesellschaftlichen Leben betrifft, sind viele Türkisch-Deutsche in den hinteren Reihen zu finden.

Warum? Die meisten Neuankömmlinge aus der ersten Generation der Gastarbeiter stammten aus wenig entwickelten Regionen. Abgeschnitten von der deutschen Bevölkerung und weitgehend ohne Kontakt zu ihr, lebten sie in Sammelunterkünften oder betriebseigenen Wohnungen. Deutsch sprach so gut wie keiner. Wozu auch? Sie waren ja quasi nur auf der Durchreise. Weil sich aber herausstellte, dass Personalwechsel mit aufwendigen Einarbeitungszeiten

einhergehen, verlängerten sich die Aufenthaltszeiten. Die Familien wurden nachgeholt. Nach dem 1973 verhängten Anwerbestopp erst recht.

Deutschland wurde – für manche unfreiwillig – zum Einwanderungsland. »Integration ist nur möglich, wenn die Zahl der bei uns lebenden Ausländer nicht weiter steigt«, sagte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner ersten Regierungserklärung im Oktober 1982. Er beabsichtigte, die Zahl der in Deutschland lebenden Türken zu halbieren. Für die Kinder der Generation Gastarbeiter war dies keine Option. Schließlich waren sie in jungen Jahren nach Deutschland gekommen oder sogar hier geboren. Sie gingen ihre eigenen Wege, so wie die 30 Persönlichkeiten, die wir durch die Arbeit an diesem Buch kennenlernen durften, und viele andere. Der Begriff »Heimat« ist hoch emotional besetzt, und genauso war auch die Arbeit an diesem Buch. Was haben wir gelacht, geweint und gestaunt über die Geschichten, die wir hörten!

Bei der Bundestagswahl 2017 wurden 14 türkeistämmige Abgeordnete in den Bundestag gewählt. Das klingt zunächst vielversprechend. Die gleiche Wahl verhalf allerdings 94 Delegierten der AfD ins Amt. Im Februar 2018 fiel der AfD-Politiker André Poggenburg mit seinen Aschermittwochsäußerungen über Türken in Deutschland auf: Er bezeichnete sie als »Kümmelhändler« und »vaterlandsloses Gesindel«. Der AfD-Parteivize Alexander Gauland würde die Politikerin Aydan Özuguz bekanntlich am liebsten nach Anatolien »entsorgen«. Ende August 2018 erschien das neue Buch von Thilo Sarrazin: »Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht«.

Fast täglich sind wir mittlerweile mit der Propaganda eines hässlichen Populismus konfrontiert. Rechtsextreme machten im Herbst 2018 in Chemnitz Jagd auf Menschen, die sie für Ausländer halten. Deutschland verarbeitet seine Geschichte nicht richtig. Mit der Deutschen Reichspartei saßen bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Faschisten im Bundestag. Nach der deutschen Wiedervereinigung verbreitete sich in Deutschland eine ausländerfeindliche Grundstimmung. Tätliche Übergriffe auf die Unterkünfte Asylsuchender und Brandanschläge auf bereits lange in Deutschland lebende türkische Familien führten zu vielen Todesfällen. Der NSU konnte morden, weil der Staat auf bei-

den Augen blind war. »Wir sind das Volk!«, einst ein Satz der Emanzipation und der Freiheit, ist zu einer von den Neonazis vereinnahmten Parole verkommen.

Seitdem Angela Merkel 2015 meinte, »Wir schaffen das!«, ist eine heftige öffentliche Diskussion darum entbrannt, wie vielen Menschen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak oder aus vom Bürgerkrieg zerstörten afrikanischen Staaten Deutschland eine Perspektive bieten sollte. Die Geschichte dieses Landes lehrt uns, dass Migration eine Chance für Deutschland ist. Deutschland hat die Türken verändert, die Türken haben Deutschland verändert. Deutsche und Türken, jedenfalls jene, die hier leben, ihre Kinder und Enkelkinder, haben sich einander angenähert. Die ehemals Fremden sind zu gesellschaftlichen Bindegliedern geworden, die zeigen, dass ein buntes gesellschaftliches Miteinander funktioniert. Wir brauchen auch künftig eine Willkommenskultur, die Einwanderung als Bereicherung begreift, nicht als Bedrohung. Dieses Buch trägt hoffentlich einen kleinen Teil dazu bei.

Kristina Kara

Texte

Hamburger Deern in Berlin

Aydan Özoğuz wurde 1967 als Kind türkischer Kaufleute in Hamburg geboren. Sie studierte Anglistik, spanische Sprache und Kultur. Ihrem ursprünglichen Studienwunsch, der Kriminologie, konnte sie Mitte der 1980er-Jahre nicht nachgehen, weil sie keinen deutschen Pass besaß. Während des Studiums war sie Vorsitzende einer türkisch-deutschen Studentenvereinigung. Anschließend arbeitete sie über 15 Jahre lang in Integrationsprojekten. Im Jahr 2001 kandidierte sie als Parteilose erfolgreich für die Hamburgische Bürgerschaft. Nach dem Rücktritt des Rechtspopulisten Ronald Schill und den darauf folgenden



Neuwahlen im Jahr 2004 trat sie in die SPD ein. Von 2013 bis 2018 war sie Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Seit Ende 2011 ist sie Mitglied des Bundesvorstands der SPD, seit Juni 2018 stellvertretende Sprecherin der Arbeitsgruppe Migration und Integration im Deutschen Bundestag.

Frau Özoğuz, in einer Rede anlässlich der Verleihung des Europäischen CIVIS Medienpreises für Migration, Integration und kulturelle Vielfalt 2016 machten Sie deutlich: »Wirtschaft, Sozialversicherungen und Gesellschaft haben von Migration profitiert! Wir haben keinen Grund, ängstlich zu sein!« Warum sind viele Menschen dennoch ängstlich?

Beim Thema Migration geht es schnell um Gefühle. Da helfen rationale Argumente nicht immer weiter. Es war nicht förderlich, dass führende Politiker den Menschen jahrzehntelang eingetrichtert haben, dass wir kein Einwanderungsland seien – obwohl z. B. zwischen 1955 und 1973 rund vierzehn Millionen Gastarbeiter aus der Türkei, Italien, Griechenland, Spanien, Portugal und anderen Staaten angeworben wurden. Die sind ja nicht einfach so gekommen. Sie haben hart gearbeitet und im Laufe der Jahre haben rund drei Millionen Gastarbeiter hier ihre Heimat gefunden und Familien gegründet. Das ganze Feld von Einwanderung wird auch nach Jahrzehnten relativ undifferenziert betrachtet, ob es nun um Schutzsuchende oder Arbeitsmigranten geht. Populisten wiederholen immer wieder die Parole: »Die nehmen uns etwas weg!« Als 2015 in kurzer Zeit Hunderttausende Schutzsuchende ins Land kamen, haben sich viele Menschen gefragt: Wie stark verändert sich meine Nachbarschaft? Was ist mit unseren Traditionen und Bräuchen? Gibt es mehr Konkurrenz am Arbeitsmarkt? Die Politik muss diese Fragen und Sorgen ernst nehmen, ganz zu schweigen davon, dass wir dringend mehr Ordnung in den Asylverfahren und mehr Investitionen für Integration in Spracherwerb, Ausbildung oder Arbeitsmarkt brauchen. Der Zusammenhalt in einer vielfältigen Gesellschaft verlangt allen etwas ab, aber es müssen auch genügend Angebote gemacht werden. Da hat zwischenzeitlich das Vertrauen gelitten.

Sie haben 1989 die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Können Sie sich an den Akt erinnern? Was war das für ein Gefühl?

Das war damals schon eine skurrile Situation für mich: Ich ging zur zuständigen Ausländerbehörde neben dem Hamburger Hauptbahnhof, um meinen deutschen Pass abzuholen. Ich war bestens gelaunt, obwohl der Gang zur Ausländerbehörde in meiner Kindheit und Jugend immer bedrückend war:

Meine Familie und ich mussten dort regelmäßig unsere Aufenthaltserlaubnis verlängern lassen. Das war mit stundenlanger Wartezeit und leider regelmäßig wenig freundlichen Behördenmitarbeitern verbunden. Bei der Einbürgerung war aber alles anders: Ich ging in die Behörde, durfte plötzlich in die erste Etage. Dort waren die Flure leer und es gab keine Wartezeiten. Knapp über ein Jahr nach der Antragstellung wollte mir ein freundlicher Sachbearbeiter gerade die Einbürgerungsurkunde überreichen, stockte dann aber kurz und meinte, dass wir wegen der Bedeutung dieses Moments vielleicht doch aufstehen könnten. Das fand ich rührend, aber gleichzeitig zeigte es mir, dass unser Land eines seiner höchsten Güter, die Staatsbürgerschaft, wie ein Stück Butterbrot überreicht. Auch wegen dieser Erfahrung stellte ich später als Abgeordnete mit meiner Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft den Antrag, Einbürgerungsfeiern im Rathaus einzuführen. Diese Feiern gab es dann, seit einigen Jahren sogar ausgerichtet vom Ersten Bürgermeister Hamburgs.

Haben Sie sich denn während Ihrer eigenen Kindheit in Hamburg besonders türkisch gefühlt?

Nach langer Überlegung kam ich als Kind dazu, allen zu erklären, dass ich eine hamburgische Türkin sei. Von Einbürgerung war damals ja keine Rede. Wir waren Türken, Ausländer. Meine Eltern haben das als ganz normal empfunden, sie waren ja auch selbst eingewandert. Für mich war das eigenartig zu erfahren, dass es an der Herkunft meiner Eltern lag, dass ich nicht so richtig dazugehörte zu diesem Land, in dem ich geboren wurde, aufgewachsen bin, dessen Sprache ich am besten sprechen kann. Das Türkischsein wurde mir ohnehin zugeschrieben. Ich bin auch mit der türkischen Sprache, vielen Geschichten über die Türkei, über Istanbul, die syrische Grenze und das Schwarze Meer und natürlich mit leckerem türkischen Essen aufgewachsen. Wie alle in meiner Generation, die eine offensichtliche familiäre Einwanderungsgeschichte haben, habe ich die Frage, »wo ich herkomme«, unzählige Male gehört. Früher wurde immer gleichzeitig gefragt, wann man denn wieder zurückgehe. Für mich, die ich in Hamburg geboren wurde, eine äußerst befremdliche Frage. Zurück wohin? In den Bauch meiner Mutter? Aber das kommt heute nicht mehr vor. Wir sind also durchaus weitergekommen.

In einem Beitrag im »Tagesspiegel« 2017 sagten Sie, dass »eine spezifisch deutsche Kultur [...], jenseits der Sprache, schlicht nicht identifizierbar« sei. Vielmehr hätten unterschiedliche regionale Kulturen und Einwanderung die kulturelle Geschichte Deutschlands geprägt. Für diese Aussage steckten Sie Kritik ein.

... weil der Satz aus dem Zusammenhang gerissen und verdreht wurde: Als hätte ich gesagt, dass es keine deutsche Kultur gebe, was natürlich vollkommener Unsinn ist. Stattdessen habe ich beschrieben, dass es schwierig sein dürfte, eine Leitkultur für jede und jeden Einzelnen definitiv sicher einzugrenzen und genau vorzugeben, wer oder was dazugehört und wer oder was nicht. Das wäre übrigens ein ziemlich autoritärer Ansatz, den wir hoffentlich längst überwunden haben. Die bisherigen Versuche der Konservativen, eine Leitkultur nach dem Motto »Wir geben uns die Hand« oder »Wir sind nicht Burka« zu konkretisieren, können nun wirklich nicht überzeugen. Stattdessen brauchen wir ein emotionales Angebot an alle 82 Millionen Menschen im Land, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Wir müssen uns auf gemeinsame Normen und Werte verständigen. Mein Vorschlag: das Grundgesetz und unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung als unverbrüchliche Basis und darauf aufbauend gleiche Teilhabechancen – und zwar in allen gesellschaftlichen Bereichen, ob nun am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt oder im Bildungs- und Gesundheitswesen. Konkurrenzen gibt es immer in einer Gesellschaft, sie dürfen aber nicht entlang von Herkunft, Religionsgemeinschaft oder sexueller Orientierung befeuert werden.

In der Debatte um Integration geht es auch immer wieder um Identität und »typische« Eigenschaften von Menschen mit unterschiedlichen Wurzeln. Was verbinden Sie mit diesen Begriffen?

Identität ist für mich das, was mir Halt gibt und mich leitet. Es sind die Traditionen und Werte, die mir meine Eltern beigebracht haben, und natürlich die Prägungen durch das Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin. Es ist das Bewusstsein, in einer weltoffenen, freien, sozialen und integrativen Gesellschaft leben zu können. Typisch türkisch sind für mich gesellige Abende, gutes Es-